

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Band: 43 (2001)
Heft: 234

Artikel: "Warnschuss"
Autor: Gunten, Matthias von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

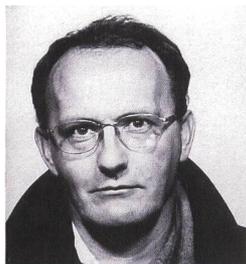
Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Warnschuss»

Matthias von Gunten

Präsident des Verbandes Filmregie und Drehbuch Schweiz



Wenn wir bei solch gewagter Ehrlichkeit nicht umgekommen sind, könnten wir uns dann mal ganz vorsichtig fragen, woran es denn liegen könnte, dass unsere Bremsen irgendwie angezogen sind.

Seien Sie beruhigt, auch wenn ich aus Anlass unserer mittlerweile vierzigjährigen Verbandsgeschichte um diese Kolumne gebeten wurde, liegt uns offengestanden die Geschichte des Schweizer Films, die von unseren Mitgliedern und ihren Filmen entscheidend mitgeprägt wurde, weit mehr am Herzen.

Und während wir gerade so hübsch rum-sinnieren, ob diese Geschichte zurzeit ein Kriseli habe, oder nur ein Umbrüchli oder ob sie gar am Anfang eines ungeahnten Aufschwungs steht, wurden wir auf einmal mit einer harten und in dieser Form ganz und gar unerfragten Bilanz unserer jüngeren Filmgeschichte konfrontiert: Bevor es schlussendlich zur Minimalerhöhung des Filmkredits von 1,75 Millionen Franken kam (statt der erforderlichen vierzig Millionen), hatten zuvor die Finanzkommissionen von National- und Ständerat einen deutlichen Warnschuss abgegeben: Für die Wintersaison beantragten sie statt der von uns geforderten Erhöhung gar eine Reduktion des Filmkredits um zwei Millionen Franken. Damit lösten sie in der Schweizer Filmbranche kurzfristig eine Konsternation und Selbstbesinnung aus, die man trotz des inzwischen bewilligten Trostpflasterlis aus Bern nicht ungenutzt vergessen sollte.

Wie gewohnt reagierten wir auf das Ungemach mit resignierter Enttäuschung und sorgfältigen Analysen der Täterschaft: Kulturbanausen, Filmfeinde, Mischler, Ignoranten! Als Lösung fordern wir dann PR-Konzepte, die unsere Filme und kulturellen sowie wirtschaftlichen Leistungen für diese Ahnungslosen besser "verkaufen" sollen, und schwören uns professionellere Lobbyarbeit. Eine äusserst erfolgreiche Strategie, um eigenen Frust abzulassen, um andern schuld zu geben und sich nicht mit sich selbst befassen zu müssen. Denn eines ist für uns sonnenklar: Wir haben alles richtig gemacht.

Die andere Strategie wäre, beim gemeinsamen Empören eine Sekunde innezuhalten und zu fragen, ob es möglicherweise doch etwas mit uns und unseren Filmen zu tun hat, dass viele unserer Volksvertreter glauben, man könne die finanzielle Minimalausstattung des Schweizerfilms – von etwas Kosmetik abgesehen – ruhig bestehen lassen. Diese zweite Strategie stellt in unserer Branche eine Art streng bewachte Tabuzone dar. Wer sich ihr nähert, gerät in schiefes Licht und in den Verdacht, ein Masochist, ein Nörgeler, ein sturer Kulturdogmatiker – ja, überhaupt ein negativ denkender Mensch zu sein.

Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit scheint in unserer Branche nur als unnötige Selbstqual denkbar. Und nicht etwa als unverzichtbarer Teil professioneller Arbeit und persönlicher Entwicklung. Dabei könnten wir uns ja einfach mal offen zugeben, was wir uns hinter vorgehaltener Hand (natürlich immer in Abwesenheit der jeweiligen Filmemacher) nicht selten zuraunen: dass wir selbst unter der Bravheit, der Harmlosigkeit und politischen Korrektheit der Schweizer (Spiel-)Filme leiden, dass wir uns damit genauso schwer tun wie das Publikum oder selbst unsere Kulturministerin, die uns diskret auf unsere Probleme aufmerksam machte: Kunst sei ohne Wagnis nicht denkbar.

Wenn wir bei solch gewagter Ehrlichkeit nicht umgekommen sind, könnten wir uns dann mal ganz vorsichtig fragen, woran es denn liegen könnte, dass unsere Bremsen irgendwie angezogen sind. Vielleicht wäre dies ja schon ein erster Schritt in die Befreiung aus der ungeliebten Artigkeit, aus der Perfektion am falschen Detail, aus dem Kleingewerblermief, der die Branche durchweht und die grossen Gedanken klein macht.

Vielleicht wäre es sogar ein erster Schritt, dass wie "damals", als der neue Schweizer Film seine erste Blüte hatte (jetzt werde ich doch noch nostalgisch), eine lebhaftige Streitkultur entsteht über Gut und Böse, über Geschichten und Bilder, wo die Dringlichkeit unserer Stoffe und das Sprechen der «eigenen Sprache» an erster Stelle stehen und erst an zweiter die andern Heiligkeiten wie europäische Koproduktion, Primetime-Tauglichkeit, grosse PR-Budgets et cetera. Vielleicht entstünden dann wieder mehr Filme, die breite Debatten, Begeisterung oder Empörung auslösen – oder uns einfach alle zum Schmelzen bringen. Und die sich auch ausserhalb der Insiderkreise unwiderstehlich bemerkbar machen. Bis ins Bundeshaus, wo sie vielleicht sogar Lust auslösen, künftig mehr als ein mühsam abgerungenes Trostpflasterli zu bewilligen.

Die Schweizer Filmgeschichte, unser Publikum und wir alle hätten eine solche Schleusenöffnung dringend verdient.

M. V. Gunten